

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. April 1839.

Ein Correspondent sollte sans comparaison wie ein Leichenbitter einen Flor am Hut und eine Citrone in der Hand tragen; denn ich frage Sie, was ist ein Correspondent anderes, als ein Unglücksbote? Und die Redakteure sollten die Spalten, welche sie in ihren Blättern den Correspondenz-Nachrichten widmen, ein für allemal mit schwarzen Rändern erscheinen lassen. Seit ich die Ehre habe, Ihr Correspondent zu seyn, wundere ich mich, daß es nicht eben solch ein journalistischer Leichenbitter war, der den berühmtesten Welterschmerz erfunden hat. Gerade ein Correspondent wäre der rechte Mann dafür gewesen. Entweder es passirt in der Welt gar Nichts, und einem ehrlichen Berichterstatter bleibt nichts weiter übrig, als zu sterben, oder, was noch schlimmer ist, zu leben und zu lügen; oder, wenn ja etwas passirt, so ist's ein Unglück, und der arme Correspondent ist gezwungen es zu erzählen. Ich will den Aerzten rathen, wenn sie einen Patienten haben, der an schlechter Verdauung leidet, ihn unter Anderem auch stets zu fragen, ob er etwa Correspondent eines Journals sey? Sie glauben nicht, wie schlecht mein Appetit ist, seitdem ich die mir von Ihnen aufgetragenen Functionen ausübe. Und was steht mir noch Alles bevor! Man wird es mir, seyn Sie dessen versichert, nicht so hingehen lassen, daß ich Manches gesagt habe, was ursprünglich für die Verschwiegenheit bestimmt war — man wird mich bezahlen, daß mir auch das letzte Restchen Appetit vergehen wird. Mancher Blick begegnet mir — ach, sonst war dieß nicht der Fall — in welchem ich schauernd ein furchtbares: „Quem ego!“ lese. Sie werden es erleben, daß ich als Märtyrer meines Heroldthums sterben werde, und ich bitte Sie bloß, mir dann eine rührende Leichenrede zu halten.

So lange ich indeß noch lebe, will ich, was ich muß, traurige Begebenheiten erzählen. Erfahren Sie denn zuerst ein Unglück, das zwar noch nicht geschehen ist, aber unfehlbar nächstens eintreten wird. Man wird in Berlin die Miethsteuer, vielleicht auch die Hundsteuer erhöhen. Was diese letztere anbetrifft, so wird sie ohne Zweifel vielen Hunderten das Leben kosten, die erste hingegen wird nur einige hunderttausend Seufzer mehr auspressen, zu welchen ich meinerseits ein halb Duzend, auch wohl ein ganzes beisteuern werde. Bis jetzt beträgt die Miethsteuer 6 $\frac{1}{2}$ pro Cent, d. h. wer ein Logis bewohnt, für das er jährlich 100 Thlr. Miethzins zahlt, der muß jährlich eine Abgabe von 6 $\frac{1}{2}$ Thlr. an die Stadt zahlen, und so verhältnißmäßig auf- und absteigend. Dem unbemittelten Theil der Einwohnerschaft fällt diese Abgabe, bei den ohnedieß „schweren Miethen,“ schon sehr lästig, und dieser wird gewiß nichts dagegen haben, wenn ich eine Erhöhung jener Steuer ein Unglück nenne. Herbeigeführt ist dieß worden durch ein anderes Unheil, nämlich durch ein Deficit von 100,000 Thlr. in dem Haushalt der Residenz für das abgelaufene Jahr. 60000 Thlr. sind in eben diesem Jahre durch nothwendiggewordene Fällung von Bäumen in den Holzungen der Stadt außerordentlichweise eingenommen, so daß das reine Deficit eigentlich nur 40000 Thlr. beträgt; da aber eine Verminderung der Ausgaben nirgend in Aussicht steht, und man nicht in jedem Jahr für 60000 Thlr. Bäume fällen kann, so bedarf es keines großen Rechenertalents, um das Deficit für das laufende Jahr auf ein volles Hunderttausend anzuschlagen. Sie können denken, wie die resp. Gemüther hierdurch ergriffen werden. Die städtischen Beamten beten zitternd ein Vater Unser nach dem andern, denn sie fürchten eine Reduction der Gehalte, die Hauseigenthümer betrachten mit innerlichem Grauen

die Front ihrer Häuser, und schauern bei dem Gedanken einer Fenstersteuer, die Gewerbetreibenden stöhnen unter der Macht der „Bürgerlasten,“ und wir Correspondenten und anderes Volk seufzen und murren, wenn der Servisbote kommt, um die Miethsteuer einzukassiren. Indessen amüsiren wir uns nebenbei ganz behaglich, freuen uns, wenn wir „zu Biere gehen,“ ein neues und interessantes Unterhaltungsthema zu haben, und sind recht angenehm gespannt, wie die Sache sich lösen werde. Das ist einmal uns Berlinern eigen, daß wir uns immer amüsiren; wir bemächtigen uns eines Unglücks und machen einen Luxusartikel daraus, und wenn es kein Unglück giebt, so amüsiren wir uns über gar Nichts, und zwar königlich.

Zum Beispiel. Als die Präsidenten der Provinzen hier versammelt waren, um wegen der religiösen Differenzen den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen, standen wir Berliner jede Mittwoch und jeden Sonnabend von 11 bis 3 Uhr in Gruppen von Hunderten im königlichen Schloß, und amüsirten uns kostbar, die Herren Staatsräthe aus- und einsteigen, während der Dauer der Sitzung aber ihre Wagen auf dem Schloßplatz halten zu sehen; und als am 9. d. M. das Dorf Biesdorf, zwei Meilen von hier, abbrannte, und just sehr freundliches Wetter war, machten wir Berliner uns dieß Unglück sogleich zu nuzen, und fuhren in den nächsten Tagen in Hunderten, nein in Tausenden von Wagen, mit Weib und Kind, mit Kusins und Kusinen hinaus nach Biesdorf, und amüsirten uns, indem wir die Brandstätte betrachteten; eben so, da im Anfange dieses Monats 7 Leute, ein Kindtaufs Vater mit 6 seiner Gäste, bei einer Lustfahrt auf dem Teglersee am Kindtaufstagen ertrunken waren, strömten wir in Masse hinaus nach der Unglücksstätte, und sahen den See an, und machten traurige Glossen, und amüsirten uns. Kurz wir amüsiren uns immer. Aber sehr Unrecht würden Sie thun, wenn Sie die Berliner deshalb der Herzlosigkeit beschuldigen wollten. Der Wohlthätigkeitsinn der Berliner ist zum Sprüchwort geworden, und wahrlich nicht mit Unrecht; gerade die neueste Zeit liefert in dieser Rücksicht äußerst zahlreiche Beweise. Sie erinnern sich wohl noch, daß der Professor Subis vor wenigen Wochen ein Concert zum Besten der Frau von Meddhammer veranstaltet hat, und ich habe Ihnen seiner Zeit berichtet, wie glänzend der Ertrag gewesen ist. Im Laufe dieses Monats nun hat Herr Subis dasselbe Concert zum Vortheil der Invaliden gegeben und laut öffentlicher Anzeige hat sich die Einnahme auf 600 bis 800 Thlr. belaufen. Die von Herrn Schneider veranstaltete Ausführung des „Tod Jesu“ von Graun, in der Garnison-Kirche zum Besten der Orchester Witwen-Kasse hat circa 500 Thlr. eingetragen; das in demselben Monat von den Verehrern Ludwig Bergers, zum Behuf eines demselben zu errichtenden Denkmals, in dem Saal der Singakademie gegebene Concert, bestehend aus nachgelassenen Compositionen Bergers, hat über 400 Thlr. Ertrag geliefert. Am 13. d. M. hat Seydelmann zum Besten des dem großen Lessing zu errichtenden Denkmals „Nathan den Weisen“ öffentlich vorgelesen, und der Saal der Singakademie war ebenfalls gefüllt, so daß die Einnahme auf mindestens 500 Thlr. zu veranschlagen ist; am Bußtage wird wie alljährlich im Opernhause die Aufführung eines großen Musikwerks (in diesem Jahr, wie man hört, die 4 Jahreszeiten von Haydn) zum Besten des Spontini-Fonds Statt haben und wie alltäglich wird das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt seyn, ebenso wie das königstädtische Theater bis auf den letzten Platz besetzt war, als dasselbe vor ebenfalls kaum 8 Wochen eine musikalische Mittagsunterhaltung zum Besten der „Kleinfinderbewahranstalten“ gab.

(Beschluß folgt.)